Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 11

Artikel: Edmond de Pury
Autor: Ritter, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751274

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schürzenband zu spielen. Sie nahm ein Schlücklein Sodawasser, wischte sich den Mund ab, und da nun einmal Meitlisonntag war, dachte sie an ihr gutes Recht und fragte das Meisterlein mit einem dunklen Blick: „Obst mi woll magst?“

„Allewil, Lene, allewil“, schwur Herr Zügenlüs, warf in seinem Glück die Sodawasserflasche um, und das Basler Löwenbräu, die Jungfer Echterli und sein eigenes klopfendes Herz rannen ihm durcheinander in einen holdseligen Traum, aus dem ihn die zwei Augen von Stadtschreibers Lene aus Appenzell anlachten.

„Allewil“, sagte er noch einmal, und Lene Echterli kündete Stadtschreibers am andern Tag den Dienst auf, weil sie sich verbessern und Meisterin in der finsteren Sterngasse beim Tailleur Zügenlüs werden wollte.

Edmond de Pury

Am 7. November 1911 ist Edmond de Pury in Lausanne gestorben. Man hat damals von diesem Ereignis nicht viel Aufhebens gemacht. Und doch hatte die Schweiz in ihm einen ihrer größten Maler verloren. Als ich seinen Tod vernahm, da stiegen vor meinen Augen die graziösen Mädchengestalten der „Cantilène“ auf, eine getragene Weise singend, Kinder noch und doch schon die ganze schwärmerische Sehnsucht Italiens auf den jungen Gesichtern. Ich habe das Bild als Knabe zum ersten Male gesehen, da mir wie aller Jugend die Romantik im Blute lag, und noch heute vermag ich den ungetrübten tiefen Eindruck jener Zeit nicht durch das geringste kritische Bedenken zu mindern.

Endlich ist ein Wunsch in Erfüllung gegangen, den wohl mancher gehegt haben mochte: das gesamte Schaffen des verstorbenen Meisters einmal überblicken, sein allmähliches Aufsteigen und seine Wandlungen im einzelnen verfolgen zu können. Die Gesellschaft der Kunstfreunde in Neuenburg veranstaltete in der Galerie Léopold Robert eine Ausstellung aller erreichbaren Puryschen Gemälde. Neben den Bildern, die schweizerischen Museen, vorab dem Museum in Neuenburg, entnommen waren, hingen solche aus Privatbesitz; dazu kam der umfangreiche, verkäufliche Nachlaß, der seine Liebhaber bei dieser Gelegenheit zu einem großen Teile gefunden hat.

Nach Léopold Robert ein Edmond de Pury. So wie Basel nach Böcklin einen Sandreuter hatte. War Léopold Robert noch ganz idealisierender Maler von italienischen Fischern, Bauern und Banditen, so zeigt sich bei Pury schnell ein Freiwerden von allzu strengem Formenzwang, ein Verlassen der Linie zugunsten der Farbe. Nachdem er in Paris unter Gleyre gelernt hatte, wandte er sich Italien zu und malte in Rom nach Studien, die er auf Capri angefertigt hatte, seine ersten großen Bilder, die freilich noch ganz im Banne des Idealismus gefangen sind, den „sterbenden Abel" und „Kain." Aber bald verläßt er das Atelier und zeichnet und malt im Freien schlanke Fischerknaben mit gelenken Gliedern und das tiefblaue, unendliche Meer. Die Bilder dieser Zeit atmen männliche Kraft, Klarheit und Frische; der Blick schweift ungehindert durch die weiten Räume. Ein Abstecher, den Pury nach der afrikanischen Küste unternimmt, ist nicht von langer Dauer. Er kehrt nach Italien zurück, das mit jedem Jahre mehr zu seiner frei gewählten Heimat wird. Und 1885 findet er endlich die Stätte, deren Zauber seine Schöpferkraft am nachhaltigsten befruchtet und seine schönheitdurstige Seele ganz eingenommen hat: Venedig.

Wer einmal an einem heißen Sommertag eine Fahrt von Venedig durch die Lagune, an Pellestrina und Sotto Marina vorbei, nach der Fischerstadt Chioggia ausführt, der bekommt eine Ahnung von der unendlichen Fülle rosigen Lichtes, das in diesen spiegelglatten Gewässern einem Malerauge zuströmt. Das war immer der ungeheure Vorzug, den die alten venezianischen Maler, ein Tizian, ein Giorgione, ein Paolo Veronese, ein Palma Vecchio, vor den übrigen Malern Italiens besaßen: die Farbe. Die goldtönige, warme, leuchtende Farbe. Und Edmond de Pury hat, je länger er in dem Bereich der Inselstadt verblieb, je mehr von diesem verschwenderischen Farbenreichtum geschöpft. Er hat Luft und Licht gemalt, wie ein moderner Impressionist, und doch seinen ursprünglichen Ausgangspunkt, das Idealisieren, nie vergessen. Er nahm die Leute aus dem Volke zu Modellen, Fischer und Fischerknaben, Perlenfädlerinnen und Spitzenklöpplerinnen, und brachte sie in anmutige Stellungen, immer das Edle, das Klassische suchend. Er arbeitete sehr gründlich und gewissenhaft. Man vergleiche einmal die erste kleine Skizze zur „Cantilène" mit den einzelnen Studien und diese mit dem großen, fertigen Bilde. Und als Hintergrund all dieser körperlichen, menschlichen Schönheit die silbrige,

blitzende, in der Ferne mit dem Himmel zusammenfließende Lagune. Pury liebte auch die rostbraunen oder brandroten Segelbarken, die am frühen Morgen ins Meer hinausgleiten und am Abend fischbeladen zurückkehren. Eines ist merkwürdig. Die Architektur Venedigs, die malerischen Palazzi mit den zierlichen Loggien, die stillen Kanäle und Marmorbrüstungen, die verborgenen Gärten und die engen Gassen, die unzähligen Kirchen mit hohen Türmen und verwitterten Fassaden, all dies hat Pury nicht gemalt. Es war ihm vielleicht nicht wohl in dem krabbelnden Menschenhaufen der Stadt; er, dem der Schmerz des Lebens nicht erspart geblieben ist, mußte hinaus in die Einsamkeit der kleinen Inseln, nach Murano, Burano, Torcello oder auf das weitgezogene Landstreifchen, das mit dem Lido beginnt und bis Chioggia reicht. Er mußte immer das Wasser vor Augen haben, die träumende Lagune, bald hell wie Kristall und glänzend wie Perlmutter, bald übergossen von einem brütenden, drückenden Grau.

Eines der schönsten und größten Lagunenbilder Purys ist die große „Tratta"; eine beträchtliche Anzahl Studien dazu waren ebenfalls ausgestellt. Sechs Gestalten, Fischer und ihre Jungen, stehen bis über die Kniee im Wasser und halten das Fischnetz fest in den Händen. Zarte Wellen eilen von ihnen weg und bewirken schillernde Reflexe. Die Jacken der Männer und Knaben leuchten förmlich in zarten, rosigen und gelblichen Tönen, ein weicher Dunst liegt über der Wasserfläche, die sich in der Ferne zu verlieren scheint. Es ist wie ein Traum von Grazie und Licht, der sich den geblendeten Augen erschließt, ein farbiges Märchen, ein gemaltes:

Trink, o Auge, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Mögen die großen Erfolge Léopold Roberts dem jungen Künstler anfänglich die Wege gewiesen haben, mag man in seinen ersten Werken Berührungen mit Ingres, Hans von Marées und Böcklin nachweisen, Edmond de Pury ist doch sehr bald ein Eigener geworden. Und wir, die wir dem dogmatischen Naturalismus glücklich entronnen sind, vermögen heute die schönheitselige Welt Purys wieder besser zu schätzen und zu lieben, als es uns vielleicht noch vor wenigen Jahren möglich gewesen wäre. Richard Ritter.